№ 24. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Ich bin ein Jude.

Von S. K. in H.

Ich bin ein Jude! — bange bebt mein Herz,
Wie Zions Harfe bei der Sehnsucht Schmerz.
Auf meinem Pfad seh' ich das Schicksal steh'n,
Trüb' schaut's mich an und will nicht von mir geh'n.

Ich kenne diesen thränenfeuchten Blick,
Er rufet mir Jahrtausende zurück,
Wo meine Ahnen in der Knechtschaft Nacht
Zertreten lagen vor der Feinde Macht.

Am Jordan, Euphrat, an des Tajo Rand
Begegnet' ich dem Blick, fühlt' ich die Hand.
Sie war so kalt wie Nordland's eis'ge Flut;
Sie war so heiß wie Wüstensturmes Glut.

Da ward mein Herz erstarrt, mein Leib verdorrt:
Ein Siecher mußt' ich wandern fort und fort.
Und wo ich bettelnd bat um Frieden, Ruh',
Trieb man mich fort, sichrem Verderben zu.

Doch wenn uns Gott auch soviel Leiden bot,
Er schützte uns vor Untergang und Tod;
Denn welchem Volk gab er solch treues Herz
Und festen Sinn, noch fester als das Erz?

Von diesem Schild gedeckt, trotz ich der Zeit,
Ein stiller Dulder für die Göttlichkeit. —
Auch heut' noch schwankt mein Schiff auf wildem Meer,
Und seine Hochflut wirft es hin und her.

Hinab, hinab will mich der Strudel zieh'n;
Da ruft ein Geist, — und alle Wellen flieh'n!
So tost um mich das wilde Weltgewühl;
Ich schweige — im Unsterblichkeitsgefühl.

Doch einst spricht, hoff' ich, wieder das Geschick:
Ich gebe dir des Friedens schönstes Glück!
Dann steigt die Engelschaar zu uns herab
Und leget Juda's Leid in's Weltengrab.

Ein Recept.

Erzählung aus dem jüd. Gemeindeleben von Dr J. Goldschmidt.

Es war nur ein dreiblätteriges, aber doch wunderliches Kleeblatt in dem Hause, welches auf der linken Seite der Straße von Obornik nach Rogasen das letzte war: 3 Doctoren wohnten darin. Eigenthümer des Hauses war Kreisphysicus Dr. P., der den linken Flügel nach der Stadt zu bewohnte; die Kellerwohnung des rechten Flügels bewohnte sein College und Concurrent, der Wunderdoctor Jancovitsch, der allerlei Salben und Tincturen, sowie allerlei Hokuspokus machte; über diesem im rechten Flügel wohnte der — Rabbiner Dr. J.

Dr. J. hatte seine Stelle erst vor Kurzem angetreten, er war also, da dies die erste war, noch jung, auch noch unverheirathet, ja noch unverlobt, konnte also mit wenig gestörter Muße, mit dem Rabbikäppchen auf dem Kopfe, über seinen großen Talmudfolianten brüten, sich in dem Labyrinth der Fragen und Antworten, der Parallelen und Entgegensetzungen, der oft nur mit dem größten Scharfsinn entdeckten Widersprüche und ebenso geistreichen Lösungen, wie sie die Lehrer und Schüler der alten babylonischen Hochschulen Jahrhunderte hindurch beschäftigten und im Talmud in reizendster Unordnung protocollirt sind, verlieren und dem ganzen Zauber dieser seit der frühesten Kindheit — seit dem 8. Lebensjahre — von ihm durchschrittenen, wunderbar verschlungenen Gänge hingeben. Er war nämlich damals noch ein sehr strenger Orthodoxer, später, höre ich, sei aus dem „Saulus" ein „Paulus" geworden. Der Pauluskeim steckte aber damals schon in ihm, — wenigstens war ihm die Binde schon von den Augen gefallen, er sah und wußte nicht nur, was im „Talmud" steht, sondern auch, was in der Welt vorgeht. —

Heute störte ihn gewiß keiner in seinem einsamen Brüten, denn es war im December. Draußen zerrte ein rauher Sturm an dem Leichentuche der Natur pietätslos hin und her, schleuderte und zerfetzte die mächtigen Schneemassen nach allen Seiten — wer sollte bei solchem Wetter das letzte Haus der Rogasener Straße aufsuchen? In diesem Bewußtsein der Sicherheit vor jedem Ueberfalle hatte sich unser Rabbiner, Dr. J., eben eines Paragraphen des großen Maimonides angenommen, der von den „Schildträgern" desselben, dessen Commentatoren, nach den verschiedensten Stellen des Talmud, mit denen er zu collidiren schien, ebenso unbarmherzig hin und her geschleudert und gezerrt wurde, wie draußen der Schnee vom Decembersturme, — eines sogenannten „herben Rambam",*) und ihn gegen die wüthenden Angriffe seiner „Schildträger" zu vertheidigen gesucht — da klopfte es an seine Thüre und herein stürmte ein schönes, furienhaft aufgeregtes, in ihrer Toilette ziemlich derangirtes, junges Weib. —

Dr. J. blickte überrascht auf, Anfangs mißmuthig über solche, ganz unetiquettenmäßige Störung, doch bald sah er, daß es sich hier um einen noch wildern Sturm handelte, als zwischen dem Boden und seinen Commentaren, und seine Vertheidigung und Hilfe hier wichtiger sei, als dem schon 600 und mehr Jahre entschlafenen Maimonides.

„Verzeihen Sie, Herr Dr.", begann das junge, schöne Weib, sich mit Gewalt zu einiger Ruhe zwingend, „verzeihen

*) „Herb" im Sinne von „nicht zusagend", ein technischer Ausdruck der Talmud-Beflissenen für eine „schwierige" Stelle im Halachischen Werke des Ramberni (R. Moses ben Maimon).

Sie, ich wollte eigentlich zu dem Dr. Mediziner nebenan gehen, aber ich dachte mir, ich will es doch früher mit unserem Dr. Rabbiner probiren".

Dr. J. mußte unwillkürlich lächeln, doch das Weib fuhr fort:

„Lachen Sie nicht, Herr Dr., ich habe von meinem Manne, von dem Schuft, dem schlechten Kerle, dem Taugenichts, Prügel bekommen, er hat mich blau und grün geschlagen, mit seinem Peitschenstock, wie ein Pferd traktirt, er hat mich hin und her geschmissen, sehen Sie hier am Kopfe das Loch, das ist von der Bettkante, hier sehen Sie, Herr Dr.", — und dabei riß sie sich das Tuch und die Jacke von ihrer Taille, und entblößte die blendend weißen, aber von tiefblauen, zum Theil blutigen Striemen strotzende Schultern vor den Augen des erschreckten Rabbiners, — „hier sehen Sie, Herr Dr., wie er mich zugerichtet hat, dieser elende Hund, mich, sein Weib, — sein Weib" — wiederholte sie in unbeschreiblicher Empörung, — „sein Weib" — sagte sie zum dritten Male, indem sie zusammenzuckte und schnell ihre Toilette wieder in Ordnung brachte —

„Arme Frau", sagte Dr. J., „aber" —

„So schändlich hat er mich zugerichtet, dieser Schubiak, dieser Pferdeknecht; aber er soll mir dafür büßen. Darum wollte ich zu dem Dr. Mediziner gehen und mir ein Zeugniß geben lassen, wie unmenschlich er mich zerschlagen hat, mich, mich zerschlagen hat", schrie sie, wüthenden Nachdruck auf das Wort „mich" legend, — —

„Und mit dem Zeugniß?"

„Mit dem Zeugniß wollte ich ihn verklagen, dieser elende Hund muß bestraft werden, mich soll er nicht wieder schlagen, seine Mutter kann er schlagen, seinen Vater kann er schlagen, aber ich laß' mich nicht schlagen, der muß drei Monate Gefängniß bekommen" —

„Und haben Sie schon das Zeugniß?" —

„Das Zeugniß? Nein, darum komme ich ja zu Ihnen, Herr Dr." —

„Ich soll Ihnen das Zeugniß ausstellen, daß Ihr Mann Sie mißhandelt hat?" —

„Nein, Herr Dr., das nicht, Sie sind ja kein Dr. Mediziner. Aber ich dachte, zu diesem habe ich ja immer noch Zeit, und so wollte ich sie bitten, sie möchten so gut sein, und — meinen Mann einmal rufen lassen, und ihm tüchtig die Wahrheit sagen, daß er" —

„Wer ist denn Ihr Mann?"

„Sie kennen ihn noch nicht, Herr Dr.? — Er heißt Nochem Wolf, ein gemeiner Pferdeknecht, ein schmutziger Kutscher, er fährt jede Woche nach Posen, damit ernährt er sich, er stammt aus einer ganz gemeinen Familie, er kann sich glücklich schätzen, so eine Frau bekommen zu haben, wie ich bin, aus einer so feinen Familie, mein Vater hat noch nicht im Gefängniß gesessen, wie seiner — das alles möchten Sie, Herr Dr., ihm sagen, da wird er sich schämen und mich in Zukunft nicht mehr schlagen. Wollen Sie das, Herr Dr.? Sonst gehe ich hinüber zu dem Dr. Mediziner!"

Das war nun freilich ein „interessanter Fall" für den Dr. Rabbiner, wie er ihm in seiner kurzen Praxis noch nicht vorgekommen. Doch machte er sich schnell gefaßt an die Diagnose, und begann vor Allem mit seinen Percussionen und Auscultationen in der „Herzgegend".

„Liebe Frau", — sagte er, — „haben Sie denn sonst ihren Mann lieb?"

Sie erröthete tief. . .

„So — fuhr Dr. G. fort — ich weiß genug. Aber noch eins — ich bin zwar noch nicht verheirathet, aber ein Doctor darf sich nicht geniren: „hat ihr Mann Sie lieb?"

„Wie kann er mich lieb haben, wenn er mich so mißhandelt?" —

„Nein, ich meine das anders, nicht ob er Sie lieb hat, sondern ob er eine Andere, Frau oder Mädchen, lieb hat?"

„Herr Dr., — nein, so schlecht ist er nicht, alles Böse kann man dem schlechten Kerl nachsagen, aber so schlecht ist er nicht".

Die Diagnose war günstig und auch zu Ende, denn den Puls brauchte er nicht zu fühlen, auch nicht die Zunge zu besehen — die hatte Dr. J. ja schon kennen gelernt. —

„Also, liebe Frau", sagte Dr. J. — „Sie wollen gerne bei Ihrem Manne bleiben, wenn er Sie nur nicht wieder schlägt" —

„Gewiß".

„Und nun soll ich Ihnen ein Recept verschreiben, damit Sie keine Schläge mehr von Ihrem Manne bekommen?"

„Ja, Sie sollen ihn rufen lassen, und ihm sagen, daß er ein gemeiner Mensch ist". . . .

„Liebe Frau, Sie sind die Kranke, und ich bin der Doctor, ein rechter Doctor fragt nicht den Kranken, was dieser verschrieben haben will. Nun geben Sie Acht, ich will Ihnen eine Medicin verschreiben, die schmeckt sehr bitter, wird aber ganz gewiß wirken.

Ich will Ihnen diese Medizin gleich eingeben. Hören Sie: Sie haben die Schläge von Ihrem Manne sehr ehrlich verdient, Sie sind ein schlechtes Weib!"

„Herr Dr." — —

„Es ist Medizin, sie schmeckt bitter, aber es ist das einzige Mittel, das Ihnen helfen kann".

„Aber, Herr Dr., ich ein schlechtes Weib?" —

„Ja, Sie sind gegen Ihrem Mann ein schlechtes Weib. Wenn sie ein gutes Weib wären, würden sie nicht so schlecht von Ihrem Manne sprechen".

„Von meinem Manne?" Sie kennen noch nicht Nochem Wolf, aber fragen Sie nur die Nachbarn, fragen Sie nur seine eigene Mutter, da werden Sie hören, wer Nochem Wolf ist".

„Wenn Sie eine gute Frau wären, so müßten Sie sich mit Ihren Nachbarn, ja mit der eigenen Mutter ihres Mannes herumzanken, sobald Sie etwas schlechtes von diesen über Ihren Mann hören. Sie müßten sagen: wie kommt Ihr dazu, meinen Mann schlecht zu machen, Ihr seid schlecht, Ihr seid nicht werth, daß Ihr von ihm sprecht! So müßten Sie sagen, auch wenn Sie fest überzeugt sind, daß all' das schlechte Gerede wahr ist. Wenn Ihr Mann sehen wird, daß Sie ihn so in Schutz nehmen, daß Sie ihn nicht nur lieben, sondern auch achten und ehren, daß Sie seine Ehre vertheidigen, dann gebe ich Ihnen meine Hand darauf, daß er nie wieder so ehrlos handeln wird, sein Weib zu mißhandeln".

„Glauben Sie, Herr Dr.?" — erwiderte zögernd die Frau.

„Gar keine Frage. Sehen Sie, ich war nicht dabei, aber ich will Ihnen genau sagen, wie Sie zu Ihren Schlägen gekommen sind. Ihr Mann kam müde nach Hause, hat mit Ihnen grob gesprochen, das haben Sie sich nicht gefallen lassen, haben ihn einen Grobian, einen schlechten Kerl und Gott weiß was genannt, ihm alle Ihnen bekannten Schlechtigkeiten von ihm und seiner Familie und Ihre eignen seiner Familie vorgeworfen, ein Wort gab das andere und schließlich kamen die Ohrfeigen und dann der Peitschenstiel rc. Stimmt das?" —

„So ungefähr ja. Aber warum soll ich mir seine Grobheiten gefallen lassen? Wie soll ich denn mit ihm sprechen? Wie Du hineinrufst" . . . .

„Warum? Weil Sie seine Frau bleiben wollen. Wie Sie sprechen sollen? Wie eine gute Frau: „Mein Kind, Du bist müde, komm herein! reg' Dich doch nicht so auf! Was willst Du denn? Sags doch nur, es soll ja gern geschehen" und dergl., oder wenn Sie das nicht können, schweigen Sie, bis Ihr Mann sich an die dampfende Schüssel gesetzt hat — die muß natürlich bereit stehen. Thun Sie das, und Sie können sicher sein, Sie brauchen nie mehr weder einen Doctor Mediziner, noch einen Doctor Rabbiner".

„Das geht schwer" — sagte die nachdenklich gewordene Frau. „Recht mögen Sie haben, aber ob ich es fertig bringe?" —

„Es giebt hier nur zwei Wege" — sagte Dr. J., der mit Freuden den Eindruck bemerkte, den seine Worte gemacht hatten — „entweder Sie lassen sich von Ihrem Manne scheiden, dann gehen Sie zu meinem Hausherrn, dem Doctor Mediziner, holen das Zeugniß und tragen es zum Gerichte. Oder Sie lassen sich nicht scheiden, dann — bleibt nichts übrig, als was ich Ihnen verschrieben habe". —

„Aber lassen Sie doch meinen Mann einmal rufen!" Sagen Sie Ihm einmal tüchtig die Wahrheit, damit er weiß, was er ist und was ich bin" . . .

„Wenn er aber nicht kommt?"

„Sie können Ihn ja unter der Ausrede rufen lassen, er soll Sie nach Posen fahren, dann wird er schon kommen".

„Wie doch die weibliche Rachsucht erfinderisch ist! — dachte Dr. J. Einige Augenblicke sann er nach, dann sagte er:

„Nein, liebe Frau, das geschieht nicht. Wenn ich mir irgend einen Nutzen versprechen könnte, sollte es gerne geschehen. Aber es hätte gar keinen Zweck. Ja noch mehr, nicht nur, daß ich Ihren Mann nicht rufen lasse, er darf auch gar nicht wissen, daß Sie hier gewesen sind, daß Sie irgend jemand von Ihren häuslichen Verhältnissen erzählt haben. Nichts trübt mehr das gegenseitige Vertrauen der Gatten, als wenn Sie einen Dritten ins Vertrauen ziehen. Was Mann und Frau miteinander haben, müssen sie mit einander ausmachen, kein fremder Blick darf in das Allerheiligste der ehelichen Treue eindringen, sonst ist es entweiht. — Folgen Sie mir, und Sie werden Ihre Folgsamkeit nicht bereuen. Gehen Sie jetzt nach Hause, vergessen Sie die erduldeten Mißhandlungen, seien Sie stets sanft und liebevoll gegen Ihren Mann, verletzen Sie ihn besonders nie an seiner Ehre, vergessen Sie Ihren eigenen gewiß berechtigten Familienstolz, ziehen Sie keinen Vergleich zwischen Ihren Eltern und Ihren Schwiegereltern, vertheidigen Sie Ihren Mann und seine Familie, wenn diese von Fremden angegriffen werden, — kurz, seien Sie eine gute, liebevolle Frau, und wenn Sie nicht liebevoll sprechen können, so schweigen Sie liebevoll; Sie werden dann selber bald an der sich einfindenden Zärtlichkeit Ihres Mannes zu der Ueberzeugung kommen, daß Sie — — Ihre heutige Prügel, die gewiß nicht die ersten waren, redlich und ehrlich verdient haben. — Das ist mein Recept. Ein anderes giebt es nicht". — (Schluß folgt.)

Wie ein Minhag entsteht.

Von M. Sp. in A.

Es mußte etwas Großes im Entstehen sein. In dem kleinen Städtchen N. an der polnischen Grenze, dessen Einwohnerschaft zum größten Theil Israeliten waren, herrschte ungewöhnliche Aufregung. Der Freitag Nachmittag bringt zwar immer reges Leben auf Straßen und Plätze, es kommen die Handelsleute, die „über Land gewesen" zurück, um im Kreise ihrer Familien den Sabbath zu verleben, da giebt es Einkäufe zu machen, besonders für die Küche, die in der trefflichen Bereitung der Sabbathgerichte heute ihre Aufgabe zu lösen hat, und ähnliche Vorbereitungen auszuführen. Selten hat man jedoch die Gelegenheit, ein solches Treiben mit anzusehen, wie es heute die Gasse zeigt. Wo zwei Glaubensgenossen sich begegnen — das passiert heute jeden Augenblick — da bleiben sie stehen, sprechen mit einander, und man sieht es ihrem erregten Gesicht und den lebhaften Gestikulationen ihrer Hände an, daß der Gegenstand der Unterhaltung das ganze Interesse dieser Leute in Anspruch nimmt. Wir dürfen schon dreist nähertreten und lauschen, wir bleiben dennoch unbeachtet. Da haben wir es denn bald erfahren, daß der „neue Raw" Gegenstand der eifrigen Besprechungen ist. Wie die gelehrten Astronomen schon mancherlei über den Kometen, bevor er noch am Himmelszelte glänzt, ihren Zeitgenossen mitzutheilen wissen, so können auch diese minder gelehrten Leute bereits viele von dem zukünftigen Stern, der am Himmel dieser altehrwürdigen Gemeinde strahlen wird, erzählen. Der Kernpunkt aller Erörterungen ist die religiöse Stellung des erwarteten geistlichen Oberhauptes. Wird er „fromm" sein? heißt die Kardinalfrage. Hypothesen, auf dieses oder jenes Gerücht gestützt, werden aufgestellt, besprochen, ergänzt, erweitert, bis es einem Gegner mit dem Aufwande seines ganzen Scharfsinnes gelingt, diese Hypothese zu entkräften. Zur näheren Charakterisirung der geführten Gespräche mögen nur die Angaben gestattet sein, daß die erdrückende Majorität der Gemeindemitglieder Am-haarazim waren, zweitens, daß ihnen die Bescheidenheit abging, das zu erkennen, welch' letztere Angabe, vielleicht mit dem Hinweise, daß sie ein aus der ersteren mit logischer Konsequenz folgendes Resultat sei, von einem erfahrenen Leser als überflüssig zurückgewiesen wird. Wenn auch die Astronomen damals schon genau anzugeben wußten, zu welcher Zeit sich ein Komet zum ersten Mal am Himmel zeigt, so hätten auch gelehrtere Leute als unsere N.'schen Baal·battim schwerlich auf Stunde und Minute, bei der Unregelmäßigkeit der Fahrgelegenheiten (Eisenbahnen gab es noch nicht), die Ankunft des neuen Raw bestimmen können. Wenn nun schon die Aufregung auf der Straße unsere Verwunderung in Anspruch genommen, wie würden wir staunen, wenn wir in das Haus des ersten Vorstehers der Gemeinde, oder besser in dessen Küche blickten. Da hat die biedere Hausfrau, unterstützt von ihrer Köchin und der gefälligen Nachbarin alle die Gerichte zu bereiten, die den Raw morgen nach abgehaltenem Gottesdienst, dem durch die zu erwartende Predigt eine höhere Weihe bevorsteht, laben sollten. Das Küchenkollegium konnte aber trotz der Beschäftigung mit den wichtigen internen Angelegenheiten sich durch Absendung eines bereitstehenden Adjutanten, die wichtigsten Ergebnisse der draußen geführten Debatten und etwaige Nachrichten über das Eintreffen des Erwarteten zukommen lassen. Lag doch besonders der letztere Punkt völlig im Interesse der Vorsteherfrau und ihrer Assistenten, denn der Vorsteher der Gemeinde war ja der erste, der das Glück haben sollte, den neuen Raw in seiner Wohnung zu empfangen. Endlich erschien der Langersehnte, von den neugierigen Blicken der Straßenpatrouillen gemustert und bis vor die Wohnung des Vorstehers begleitet, wo der Wagen anhielt. Lassen wir unsern Raw beim Vorsteher von der anstrengenden Reise ausruhen.

Es wurde Rausch Chaudesch gebenscht an dem Sabbath der Amtseinsetzung des jungen Rabbi. An diesem Sabbath wird bekanntlich vor Verkündigung des Neumonds ein besonderes, die Bitte um einen glücklichen Monat enthaltendes Gebet (Jehi rozaun) mit besonderer Inbrunst gesagt. Kaum hatte der Chasen das übliche Gebet für das Wohl des Landesherrn vorgetragen, als plötzlich die ganze Gemeinde wie auf Commando Kehrt machte und, das Gesicht der Thüre zugewandt, mit kräftiger Stimme das Jehi rozaun zu sagen begann. Unser junger Rabbiner, der in sein Gebet vertieft auf seinem Ehrenplatze stand, hatte anfangs überhaupt nicht die Richtungsveränderung seiner Gemeinde bemerkt. Da, als er zufällig von seinem Gebetbuche aufblickte, ward er inne, wie alle Anwesenden ihm den Rücken zukehrten. Er konnte sich diese plötzliche „Wendung" nicht erklären und behielt darum seine alte Richtung. Aber er konnte auch aus dem Murren und dem geheimen Zischeln der Gemeindemitglieder erkennen, daß seine Ausnahmestellung allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen. Nach dem Einheben der Thora bestieg er die Kanzel und hielt seine Predigt. Aber die schönsten Stellen seines Vortrages, mußte er bemerken, machten auf die Zuhörer auch nicht den geringsten Eindruck. Was sollte man sich von einem Raw vorpredigen lassen, der nicht einmal wußte, daß man beim Jehi rozaun sich umdrehen müsse. Nachdem der Gottesdienst beendet, verließ der Rabbi in Begleitung des Vorstehers die Synagoge. Er bat ihn um Auskunft über die ihm aufgefallene Störung des Gottesdienstes bei der Neumondsverkündigung. Da kam er schön an. Mit

keineswegs freundlicher Miene ward ihm bedeutet, daß das Umdrehen beim Recitieren des bez. Gebetstückes ein alter Minhag sei, und der offenherzige Vorsteher gab unverhohlen seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß der Rabbi durch sein Benehmen die Unbekanntschaft mit diesem Minhag, von dessen Wichtigkeit die ganze Gemeinde überzeugt sei, offenbart habe. Wir brauchen nicht die Gefühle des jungen Rabbiners zu schildern, der gleich am ersten Tage seines Wirkens in der Gemeinde, sagen wir es mit dem richtigen Worte — als ein „Neuer" galt, der den „heiligen" Minhag nicht beobachte.

* * *

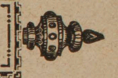
In dem Wirkungsorte des Rabbiners wohnte ein alter Mann, der schon seit Jahren einer Lähmung wegen sein Wohnzimmer nicht verlassen konnte. Bei den Gemeindemitgliedern erfreute er sich wegen seiner scharfen Zunge keiner besonderen Beliebtheit. Diesem alten gelähmten Manne machte der junge Rabbiner, der seiner Gemeinde in der Ausübung aller Pflichten der Humanität als Vorbild zu gelten bestrebt war, in der nächsten Woche einen Krankenbesuch. Er fand einen verständigen, schlichten Greis, der zwar äußerlich gern einen gewissen Sarkasmus zur Schau trug, welcher aber in der Lebhaftigkeit der Unterhaltung bald einer stillen Heiterkeit wich. Man unterhielt sich über dieses und jenes und kam endlich auf die Intelligenz der Gemeinde, den Gottesdienst und zuletzt auch auf den eigenartigen Minhag zu sprechen, über dessen Entstehung der Rabbiner gern Näheres von dem Greis zu erfahren wünschte. Da erzählte der Alte lächelnd: „In meinen jungen Jahren befand sich das betreffende Gebetstück, auf eine Holztafel gemalt, an der Westwand der Synagoge, beim Recitieren dieses Gebetes wandte sich dann gewöhnlich die Gemeinde um und las es von der Tafel ab, nun ist bei der Renovation des Gebäudes allerdings die Tafel verloren, aber das Umdrehen nach derselben ist geblieben und hat sich in der Anschauung der Gemeindemitglieder als ein besonderer Minhag festgesetzt. Ich hatte nicht die Autorität in der Gemeinde, sie von dem Ursprung des vermeintlichen Minhags zu überzeugen! — — —

Als nach vier Wochen wieder der Neumond verkündigt wurde, soll der Rabbi nicht der einzige gewesen sein, der sich beim Neumondsgebet den Anblick der Westwand versagte.

Rosegger und der Antisemitismus.

Seitdem der gefeierte steirische Dialekt-Dichter Rosegger in nicht mißzuverstehender Weise seinem Abscheu gegen das wüste Treiben der Antisemiten Ausdruck gegeben, wurde ein Haberfeldtreiben gegen Rosegger in Scene gesetzt. In Zeitungen und Versammlungen wurde er des Verrathes an der „deutschen Sache" geziehen, als Renegat und „Judenknecht" hingestellt, und zu Hunderten flatterten Schmäh- und Drohbriefe in das stille Heim des Poeten, der sich plötzlich im Mittelpunkte einer überaus lärmenden Agitation befand. Wir fanden nun jüngst in einem Grazer Blatte folgendes interessante Eingesandt Rosegger's: „Auf die in antisemitischen Blättern gegen meine Person fortgesetzten Zänk- und Stänkereien lasse ich mich nicht ein. Nur ein einziges Beispiel, statt deren zehn, von der unglaublichen Kampfesweise dieser Partei will ich hier endlich bemerken. Am 2. und 16. August 1885 veröffentlichte das „Obersteirerblatt" zwei mit H. v. T. gezeichnete Artikel gegen mich, in welchen behauptet wurde, daß ich, besorgt um meinen Judenzeitungs-Ruhm, meine Ueberzeugung umschwenkte, daß ich von der Moral polnischer Schacherjuden angekränkelt sei, daß ich seit Jahren tief sinke, worüber man noch Vieles sagen könne ꝛc. Als Schreiber dieser sauberen Dinge, welche eine wahre Hetze gegen mich zur Folge hatte, wurde der Antisemit und deutsch-nationale Dichter Herr Adolph Hagen entlarvt. Aus Anlaß meines Aufsatzes „Sonderbare Erfahrungen" („Heimgarten", Maiheft 1886) kam mir am 20. Mai ein Schreiben von Herrn Adolph Hagen in Marburg zu, das die niedrigen Angriffe gegen mich auf eine köstliche Weise zu motiviren sucht.*) „Ich glaube, mit dieser Genugthuung kann ich zufrieden sein. Ich hoffe, daß vorstehendes Bekenntniß eines Reumüthigen der Epilog ist zu einer langen Reihe von Angriffen, die man in einer so unwürdigen Weise gegen meine Person geführt hat. Wenn nicht — mir ist es gleichgiltig, ich habe Besseres zu thun, als mich um das Treiben dieser merkwürdigen Partei noch weiter zu kümmern. P. K. Rosegger."

*) Wir verschonen unsere Leser mit der Wiedergabe dieses Schreibens, worin H. in dem Dialect-Dichter R. einen Gegner der deutsch-notionalen Denkweise erblickt. Das allein, giebt er jetzt an, sei das Motiv seines Angriffs auf R. gewesen. Red.

Räthsel-Aufgaben. 

I. Ein Preis-Räthsel für unsere Leserinnen.

Von J. Kaufmann in Essen.

Rings Stille herrscht, kein Baum, kein Strauch.
Steht da, wo einst wir Beide standen,
Wir gingen auf in Asch' und Rauch
Durch Pech ein kläglich End' wir fanden.

So man uns aber wendet beide,
Sich ändert auch der Worte Sinn
Aus Trümmern steigt ein Duft, und Freude
Bereitet's jeder Leserin.

Gar Vieles liegt darin verborgen:
Ein Mann, ein Volk, und Staat, und Stadt,
Sogar ein Gott, der vielleicht morgen
Mit süßem Duft berauscht dich hat.

II. Hebr.-deutsches Wort- und Silben-Räthsel.

Als Preisräthsel für unsere Leser.

Von C. in R.

Willst Du, was im Weltenraume
Großes schwebt und Kleines, messen? —
Geh' zum schwerbelad'nen Baume,
Nimm davon, was gut zum Essen.
Wenn Du paarweis' es verbunden,
Wird das beste Maaß es geben,
Mittelst dessen bald gefunden
Größ' und Inhalt dieser Wesen.

III. Deutsches Logogryph.

Von C. in R.

Wird Paläſtina's Lob erzählt,
Auch eine Pflanze dann nicht fehlt,
Die als bescheiden hier zu Land
Bei Jung und Alt ist wohlbekannt,
Setzt man den Kopf ins Herz hinein
Und tauscht die Konsonanten fein.

NB. Wer Anspruch auf einen der je 3 Preise macht — sei es Leser oder Leserin — hat auch die richtige Lösung des Räthsels Nr. III bis zum 18. d. Mts. einzusenden.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Bauch. Baruch** (Prophetenjünger).
II. נִסָּיוֹן (Versuchung) סִיוָן (Monat Siwan).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von L. D. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.